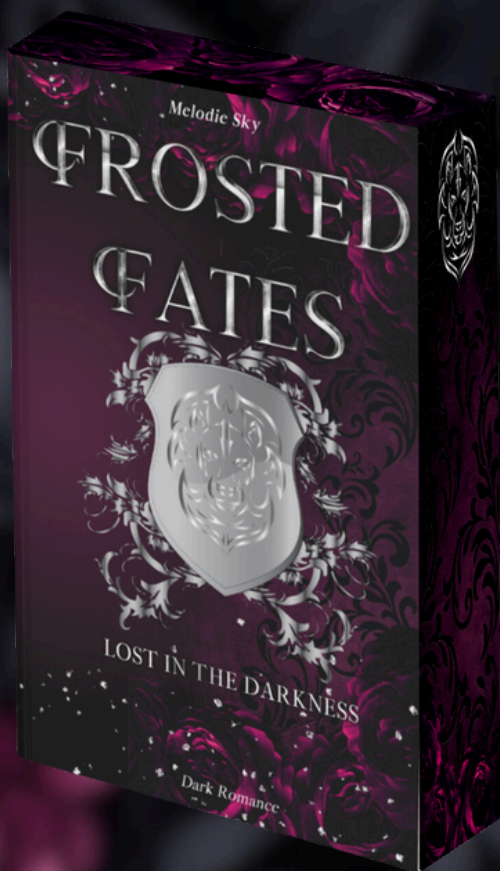


LESEPROBE FROSTED FATES





NIKOLAUS ÜBERRASCHUNG



ICH WÜNSCHE DIR GANZ
VIEL SPASS MIT DER
LESEPROBE VON FROSTED
FATES. BITTE BEACHTE DIE
AUFGELISTETEN
TRIGGERTHEMEN, BEVOR
DU DIE NÄCHSTEN SEITEN
LIEST.

*DANKE FÜR DIESES
FANTASTISCHE JAHR 2024.*

DEINE MELODIE

A white cursive signature that reads "Melodie", written in a fluid, elegant script.

AUFLISTUNG POTENZIELLER
TRIGGER:

MORD

GEWALT

DERBE SPRACHE

BELEIDIGUNGEN

MOBBING DURCH

FAMILIENANGEHÖRIGE

SELBSTZWEIFEL

LOST IN THE DARKNESS

Prolog

Javier

Der metallische Geschmack von Blut rinnt meine Kehle hinunter, als ich das nächste Mal schlucke. Einen Atemzug später höre ich das Knacken – das Geräusch seiner Erlösung. Alonsos Genick bricht, und er ist tot. Ich rolle mich von ihm herunter und lande auf dem Rücken. Mit der Hand wische ich mir über die aufgeplatzte Lippe. Ich drehe den Kopf zur Seite, huste und spucke einen Schwall Blut auf den kalten, von Feuchtigkeit überzogenen Kellerboden. Der Gestank von Schweiß, Testosteron, Angst und Urin hängt schwer in der Luft. Ich schnaube abfällig: »Hat sich tatsächlich einer von diesen erbärmlichen Wichsern eingepisst? Lächerlich.«

Um mich herum herrscht vollkommene Stille. Die Clanmitglieder, die an diesem Deal beteiligt waren und fliehen konnten, haben den Schauplatz längst verlassen. Zurückgeblieben ist nur der Tod. Die leblosen Körper, die mich umgeben, verbreiten eine mahnende Stille, die inzwischen den gesamten Raum erfüllt.

»So eine verdammte Scheiße«, fluche ich laut, sodass meine Stimme als Echo von den kargen Wänden widerhallt. Ich lege den Kopf in den Nacken und starre gegen die Zimmerdecke, von der bereits der Putz abblättert. Endlich finde ich in meiner Jackentasche, wonach ich suche. Tief durchatmend ziehe ich mein Päckchen Zigaretten und ein Feuerzeug hervor. Ich entzünde eine Kippe und inhaliere den toxischen Rauch. Reste von Blut und Nikotin vermischen sich auf meiner Zunge, während ich die Augen schließe. Kaum habe ich den ersten Zug genommen, entspanne ich mich und lasse die letzten dreißig Minuten Revue passieren.

Wie konnte es so weit kommen?

Seit ich die Leitung des Kartells von meinem Vater übernommen habe, verlaufen die Geschäfte reibungslos und ohne Zwischenfälle. Ich treffe keine unüberlegten oder übereilten Entscheidungen und wähle meine Verbündeten mit Sorgfalt aus, um keinen Verräter in die Familie zu holen. Denn genau das ist das Kartell – *la familia*.

In diesem Jahr gestattete ich nur zwei neuen Mitgliedern Zugang zum innersten Kreis, und mein Instinkt sagt mir: Einer von ihnen steckt hinter diesem Attentat. Es muss so sein. Die andere Möglichkeit, dass mich einer meiner engsten Vertrauten hintergangen hat, ziehe ich nicht in

Erwägung. Noch nicht. Fest steht: Ich werde diese Verschwörung aufklären und den Verräter finden. Wer mich belügt, stirbt. Die feige Ratte wird schon bald spüren, was es bedeutet, sich mit Javier Rojas de León anzulegen.

Um die Details des Verrats aufzudecken und die Hintermänner zu entlarven, ziehe ich mich eine Weile vom Schlachtfeld zurück. Mein Rückzug verschafft mir Zeit und Klarheit, um gestärkt für den alles vernichtenden Gegenschlag zurückzukehren. Die Fehde mit dem Lopéz-Clan brodelt seit Jahren unter der Oberfläche. Aber bisher haben sie es nie gewagt, uns öffentlich anzugreifen und sich gegen uns zu stellen. Bis heute. Trotz des Hinterhalts konnten wir sie überwältigen und die Ware des Deals behalten. Die Diamanten und der Bastard vom Lopéz-Kartell, den Rafael schon in meinen Wagen verfrachtet hat, begleiten mich auf meiner Reise. Der Wichser wird reden und um sein Leben betteln, wie es schon viele vor ihm getan haben, um meiner Folter zu entkommen.

Ich tausche die Sonne Spaniens gegen die rauen schottischen Highlands. Vorübergehend zumindest. Niemand wird mich dort vermuten, was mir einen Vorteil verschafft. Während meiner Abwesenheit übernimmt Pierre das Geschäft. Er ist der Einzige, dem ich bedingungslos vertraue ...

Kapitel 1

Die Flucht

Cayetana

Alles in deinem Leben ist vorbestimmt, Cayetana. Zumindest ist mein Dad davon überzeugt, denn diesen Satz predigt er mir schon mein gesamtes Leben. Doch ich halte nichts von Schicksal, Vorbestimmung und diesen ganzen spirituellen Dingen. Meiner Meinung nach halten wir die Zügel unseres Lebens selbst in der Hand. Jeden Tag treffen wir Entscheidungen, die unsere Zukunft beeinflussen. Auch ohne das Eingreifen einer übernatürlichen Macht besitzen wir die Freiheit, die Richtung zu wechseln und täglich neue Wege zu gehen. Wäre ich meinem vermeintlichen Schicksal gefolgt, säße ich jetzt an einem Konferenztisch und diskutierte mit alten Männern über politische Themen. Stattdessen sitze ich in einem Auto irgendwo im Nirgendwo und plane im Kopf die Plotideen für mein nächstes Buch.

Ich bin Autorin – nicht nur irgendeine, ich bin eine erfolgreiche – mit drei Bestsellern allein in diesem Jahr. Aber das spielt keine Rolle. Meine Eltern hassen, was ich tue, und empören sich regelmäßig über meine Werke. Selbst mein Bruder fragt mich ständig, warum ich ausgerechnet in diesem Genre schreibe – *Dark Romance*. Meine große Liebe und absolute Leidenschaft. Diese werde ich mir niemals nehmen lassen, koste es, was es wolle.

In unserer Familie bin ich das schwarze Schaf, die Rebellin, die Außenseiterin, das Kind, das aus der Reihe tanzt und niemals dem Bild entspricht, das meine Eltern von einer braven Tochter hatten. Ich habe diese Rolle nicht absichtlich eingenommen. Dennoch ist die Beziehung zwischen meinen Eltern und mir frostig. Mein Leben, genauer gesagt mein Lebensstil, ist ihnen ein Dorn im Auge. Manchmal beschleicht mich sogar das Gefühl, dass sie sich für mich schämen.

Das letzte zermürbende Streitgespräch liegt erst wenige Tage zurück und hat mich schließlich dazu bewogen, meine Heimat Alicante kurz vor Weihnachten zu verlassen. Meine Familie besitzt weltweit zahlreiche Anwesen und einige Eigentumswohnungen. Ich habe mich, auf der Suche nach Ruhe, bewusst für das entlegenste Haus entschieden. Einerseits sind da meine Eltern, die mich als Schande

betrachten, weil ich explizite Szenen und über vermeintliche Tabuthemen in meinen Büchern schreibe. Auf der anderen Seite sind da meine Fans, die mir kaum Zeit zum Durchatmen lassen. Sobald ein Buch veröffentlicht ist, erhalte ich unzählige Nachrichten: *Wann erscheint die Fortsetzung? Wann gibst du deine nächste Lesung? Worum geht es in deinem nächsten Buch?*

Ich liebe das Schreiben. Kreativ sein, mir Geschichten ausdenken, die meine Leser begeistern und fesseln, von der ersten Seite bis zum letzten Wort – das ist mein Leben. Dennoch ist der Erfolgsdruck seit diesem Jahr größer denn je, und ich benötige eine Auszeit. Meine Freundin Lola kümmert sich während meiner Abwesenheit um dringende E-Mails und mein Social-Media-Postfach. Das verschafft mir die Gelegenheit, mein Handy auszuschalten, sobald ich die Navigation nicht mehr benötige und mein Ziel erreicht habe.

Genau das ist mein Plan: nicht erreichbar sein, untertauchen, Ruhe finden und den Akku meines Smartphones erst wieder aufladen, wenn ich die Highlands verlasse.

Weit und breit ist kein einziges Auto zu sehen. Ich bin allein auf der Straße, und die Umgebung ist in dunkle Schatten und tristes Grau getaucht. Kühler Wind peitscht gegen die Scheiben des Wagens, und dichter Nebel versperrt mir die Sicht.

»Warum ausgerechnet die Highlands und nicht das Haus in Miami?«, holen mich Lolas Worte aus meinen Gedanken zurück.

»Weil ich niemanden sehen will«, antworte ich mit fester Stimme, um jeden ihrer Zweifel an meiner Entscheidung beiseitezuwischen.

Meine Freundin schnaubt am anderen Ende der Leitung.

»Caya, ich halte deinen Aufbruch für überstürzt und unbedacht. Du musst endlich damit aufhören, vor deinen Problemen davonzulaufen.«

»Meinst du das ernst?«

»Das ist nicht böse gemeint. Du bist meine beste Freundin, und natürlich halte ich zu dir. Aber du fliehst nicht nur vor deinen Eltern. Eure Streitereien sind beinahe alltäglich. Ich weiß, dass mehr dahintersteckt.«

Ich seufze resigniert, denn ihre Worte treffen ins Schwarze, und es besteht keine Chance, sie zu täuschen.

»Du hast ja recht.«

»Willst du darüber reden?«

»Es gibt nichts zu reden. David und ich – das ist Vergangenheit. Dennoch hat es wehgetan, ihm auf der Benefizgala meiner Mutter zu begegnen. Er konfrontiert mich mit all meinen Fehlern, und ich bin noch immer wütend auf mich selbst.«

Meine Freundin atmet tief durch, und ich sehe gedanklich ihre großen, braunen Rehaugen vor mir, die mich voller Verständnis und Mitgefühl anschauen.

»Es war ein Fehler, Caya. Verzeih dir endlich selbst. David ist ein großartiger Mann, aber er hätte dir nie das geben können, was du dir wünschst und wonach sich dein Herz sehnt.«

»Hast du ihn nicht gesehen? Er wirkte gebrochen, und ich fühle mich schuldig«, entgegne ich, während ich mühsam die aufsteigenden Tränen zurückhalte.

»Caya, stopp. Wenn David die Trennung nicht verkraftet, ist das nicht dein Problem. Du bist nicht verantwortlich für das Leben anderer. Liebe kann wundervoll und schmerzhaft zugleich sein. Vielleicht schenken wir ihr zu oft leichtfertig unser Vertrauen, ohne zu bedenken, welche Konsequenzen aus ihr resultieren können.«

Ein kleines Lächeln, das von Traurigkeit und tiefer Bewunderung geprägt ist, stiehlt sich auf meine Lippen. Lola hat ein Talent für Worte und Poesie. Genau dafür schätze ich sie – und noch für so vieles mehr.

»Danke, Lola.«

»Stets zu Diensten, um deine Krone zu richten. Hast du schon eine Idee, wie lange du in Schottland bleiben willst?«

»Keine Ahnung. Ich lasse es auf mich zukommen, bis der Streit mit meinen Eltern und David nur noch verblasste Erinnerungen sind.«

»Oje. Dann werde ich dich wohl erst in vielen Jahren wiedersehen«, scherzt sie.

Ich kichere. Lolas Gabe, selbst in ernstesten Situationen Leichtigkeit zu verbreiten, ist bemerkenswert. Sie ist eine besondere Freundin.

Nach einem Moment des Schweigens fährt sie fort: »Im Ernst, Silvester musst du zurück sein. Du kannst den Jahreswechsel nicht ohne deine beste Freundin feiern.«

»Ich ...«

Lola unterbricht mich.

»Keine Widerrede. Nimm dir diese Woche eine Auszeit und sortiere deine Gedanken, aber Silvester bist du bei mir.«

Jede Diskussion mit Lola endet genau auf diese Art: Sie gewinnt. Immer.

»Okay«, murmle ich und ergebe mich meiner Freundin.

Sie quietscht vor Begeisterung.

»Perfekt. Meldest du dich, wenn du angekommen bist?«

»Ja. Noch etwa eine halbe Stunde, dann bin ich da. Sobald ich das Haus erreicht habe, schreibe ich dir und schalte danach mein Handy aus.«

»Mach das. Solange ich weiß, dass du heil angekommen bist, ist alles gut. Dort draußen wirst du sowieso niemandem begegnen.«

»Stimmt, und genau das brauche ich jetzt.«

»Ich weiß. Fahr vorsichtig und bis später.«

»Bis dann«, erwidere ich und beende das Telefonat. Ich kenne Lola schon seit wir Kinder sind. Unsere Väter arbeiten seit Jahren gemeinsam in der Politik und ich bin dankbar, dass sie in meinem Leben ist. Sie verurteilt mich nicht für das, was ich tue, sondern bestärkt mich meinen Traum zu verwirklichen.

Der Nebel wird dichter, und ich drehe die Heizung auf, um die beschlagenen Scheiben frei zu bekommen. »Das ist wirklich das Ende der Welt«, murmele ich, während sich eine leichte Gänsehaut auf meinen Armen ausbreitet. Aber genau das wollte ich doch, oder? Kein Stress, keine Erwartungen, keine Streitereien – nur ich, meine Gedanken und der raue Wind der Highlands.

Früher habe ich dieses Anwesen fernab der Zivilisation gehasst. Es war nahezu eine Bestrafung, wenn unsere Eltern meinten, wir müssten hier einen Teil unserer Ferien verbringen. Heute, vierundzwanzig Jahre später, suche ich diesen Ort freiwillig auf – die endlose Weite und die Stille der Nacht beflügeln mich.

Ich folge dem Straßenverlauf und betrachte die vorbeiziehenden Schatten. Dabei summe ich leise irgendeine Melodie vor mich hin. Erst jetzt bemerke ich, dass kein Radio läuft.

Umso heftiger zucke ich zusammen, als plötzlich mein Handy klingelt. „Dad“ erscheint auf dem Display, und ich atme tief durch. Will ich dieses Gespräch jetzt führen? Seufzend betätige ich den Annahmeknopf, um mich dem Unausweichlichen zu stellen.

»Cayetana?«, dröhnt die markante Stimme meines Vaters durch den Lautsprecher des Wagens.

»Ja, Dad, ich bin dran«, antworte ich und mache mich bereit für das, was kommt.

»Gut. Wir verstehen, dass wir in letzter Zeit zu hart zu dir waren und du wütend bist. Aber ich bitte dich: Komm jetzt nach Hause. Der Brief über die Highlands war ein Scherz, oder?«

»Nein, Dad. Ich bin in Schottland.«

»Cayetana, das kannst du deiner Mutter nicht antun.«

»Oh doch, Dad. Ihr behandelt mich wie die größte Schande in eurem Leben, nur weil ich meinen Traum lebe. Warum könnt ihr nicht einfach stolz auf mich sein? Ich führe doch ein gutes Leben und komme allein zurecht. Aber ich bin nie genug. Pierre wird immer eure Nummer eins sein. Das Lieblingskind, das unfehlbar ist und stets alles richtig macht.«

»Halte Pierre daraus! Du betrachtetest nur deine Seite, nicht die unserer Familie. Ich frage mich, warum du so stur bist. Ich halte das höchste politische Amt im Land inne, und du, nun ja, du

schreibst ...« – er zögert kurz – »... zwielichtige Romanzen, an denen sich junge Damen erfreuen. Du trägst ein Bild nach außen, das absolut unangemessen für unsere Familie ist. Ist dir eigentlich bewusst, in wie vielen Interviews deine Mutter und ich uns schon unangenehmen Fragen stellen mussten, die deine Tätigkeit betreffen? Würdest du normale Bücher schreiben wie andere Autoren, wäre alles in Ordnung. Aber das, was du machst, schadet unserer Familie und unserem Ruf. Du diskreditierst uns mit jedem einzelnen Wort, mit jeder Silbe, die du schreibst.«

»Da hast du's, Dad. Deshalb bin ich gegangen, um euer perfektes Weihnachtsfest auf keinen Fall zu gefährden. Das Fiasko auf der Benefizgala war genug. Bei eurem nächsten Pressetermin bin ich abwesend. Keine Tochter, die die Familie bloßstellt.«

»Cayetana, du machst dich lächerlich. Du weißt, dass wir dich hier bei uns haben wollen. Wie soll ich deiner Mutter diesen Brief erklären, in dem steht, dass du nach Schottland geflogen bist, um dort Weihnachten ohne uns zu verbringen?«

»Du musst es ihr nicht erklären, Dad. Spare dir die Mühe. Gib ihr einfach den Brief. Dort steht alles drin, was mich zu dieser Entscheidung bewogen hat.«

»Du machst mir Kopfschmerzen. Was sind deine Pläne? Wie geht es weiter? Wie lange bleibst du?«

»Keine Ahnung, Dad. Ich brauche Abstand. Akzeptiere bitte, dass ich eigene Entscheidungen treffe. Die Worte, die ihr am Mittwoch zu mir gesagt habt, sind nicht mehr zurückzunehmen, und ich möchte in Ruhe darüber nachdenken, welche Konsequenzen ich daraus ziehe.«

Ein Moment des Schweigens tritt ein. Das Echo meiner Worte hallt in meinem Kopf wider, während ich ein Schluchzen unterdrücke. Unzählige stumme Tränen rollen über meine Wangen, doch vor meinem Dad wahre ich die Fassung.

Am anderen Ende der Leitung ertönt ein tiefes Seufzen.

»Du ahnst nicht, was dich im Haus erwartet. Wir waren seit Jahren nicht mehr dort. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob alles im Haus funktioniert. Es ist eisig kalt. Dreh um, Cayetana, und steig in den nächsten Flieger. Komm zurück nach Alicante, und wir reden über alles.«

Ich schließe die Augen und atme tief durch.

»Ist das Akzeptanz, Dad?«

Ein bitteres Lachen dröhnt durch den Lautsprecher.

»Es reicht. Ich bittle nicht! Mach, was du willst, Cayetana. Wenn du damit leben kannst und der Meinung bist, dass alles richtig ist, was du tust, halte ich dich nicht auf. Ich bin es leid, mit dir zu streiten und endlose Diskussionen über dieselben Themen zu führen, bei denen du ohnehin keine Einsicht zeigst.«

»Genau, Dad, ich bin es auch leid. Deshalb bin ich gegangen.«

Der Kloß in meinem Hals ist mittlerweile so groß, dass mir die Worte nur mit Mühe über die Lippen kommen. Um Fassung ringend, beiße ich mir auf die Unterlippe, um das aufkommende Schluchzen zurückzuhalten. Keine Schwäche zeigen. Nicht jetzt.

»Also ist es endgültig. Du verbringst Weihnachten allein?«

»Ja, Dad. Ich muss mich jetzt auf die Straße konzentrieren.«

Mein letztes Wort ist kaum verklungen, da legt mein Vater auf. Er beendet das Telefonat auf seine Weise und lässt mich mit meinen unzähligen Tränen, einem Stechen in der Brust und einem unangenehmen Ziehen in der Magengegend zurück.

Ich wische die Tränen beiseite, trockne sie mit meinem Handrücken und fahre kurz rechts ran. Mein Blick schweift durch die raue Umgebung, die nur durch den Lichtkegel des Autos erhellt wird, und mir kommen Zweifel. Ist es richtig, was ich hier tue? Oder bin wirklich ich diejenige, die unsere Familie zerstört?

Ich weiß es nicht.

Kapitel 2

Die Ankunft

Javier

Ein Klacken ertönt, als ich die Klinke der alten Holztür herunterdrücke. Ich trete über die Schwelle, und der Geruch von staubigem Holz umfängt mich. Kühle, schwere Luft hat sich wie ein unsichtbarer Schleier über die Einrichtung gelegt. Das hier ist definitiv weder Mabea noch Barcelona.

Ich schalte die Taschenlampe meines Handys an. Der Lichtstrahl erhellt den dunklen Flur und weist mir den Weg zu der Tür am Ende des kleinen Ganges, die zu einer Treppe führt. Die Stufen knarren unter meinen Schritten, als ich hinab in den Keller gehe. Dort befindet sich der Stromkasten des Hauses. Mit einem Klick aktiviere ich den Generator und schalte den Hauptstrom ein. Ich schaue mich um und erhelle Teile des Raums mit dem Lichtkegel meines Handys. Der modrige Keller bietet nicht viel: eine Werkbank, eine Glühbirne, die von der Zimmerdecke hängt, zwei klapprige Stühle und jede Menge Werkzeug. Nicht zu vergessen der Waffenschrank in der hinteren Ecke des Raumes – für alle Fälle. Kein Ort zum Wohlfühlen, aber perfekt für die Folter meines Gefangenen.

Mit langsamen Schritten gehe ich die kleine Stiege hinauf und betätige den Lichtschalter im Flur. »Besser als nichts«, murmele ich, als ich die Türen öffne, die links und rechts vom schmalen Korridor abgehen: ein Schlafzimmer, ein Badezimmer mit Dusche, ein separates Gäste-WC und eine kleine Küche. Schließlich das großflächige Wohnzimmer – mit Kamin, einladendem Chesterfield-Sofa und einer Bar. Die moderne Heimkino- und Entertainmentanlage gegenüber der Couch passt überhaupt nicht in das urige Ambiente des Hauses.

Als ich dieses Versteck vor Jahren eingerichtet habe, waren solche Dinge noch von großer Bedeutung für mich. Entertainment, Fernsehen, Partys mit irgendwelchen Schlampen, Abende mit den Jungs, hemmungsloses Saufen, ein paar Nasen Koks ziehen – all das erscheint mir heute so weit weg, so absurd und sinnlos. Dabei ist das alles nicht einmal zwei Jahre her.

In diesen zwei Jahren ist viel passiert. Ich bin nicht mehr der Javier, der ich damals war. Mit dreißig habe ich das Kartell von meinem Vater übernommen. Anders als üblich in unseren Kreisen war es kein Komplott eines Gegners, der seinen viel zu frühen Tod verantwortete. Nein, es war eine verdamnte Krankheit. Irgendein Krebs.

Nach der Diagnose blieben ihm nur noch wenige Wochen. Auf dem Sterbebett rauchte er noch eine Zigarette und trank mit mir ein letztes Glas Whisky. Dann war er tot. Einfach so. Und ich wurde über Nacht zum Anführer des mächtigsten Clans in Spanien. Jeder, der zu unserem inneren Kreis zählt und das Wappen unserer Familie, den silbernen Löwen, trägt, zeigt es voller Stolz. Der Name Rojas de León steht für Macht und Verantwortung.

Seit dem Tod meines Vaters gab es keine Zeit mehr für Flausen. Keine wilden Eskapaden, keine Nächte voller Alkohol und Drogen. Dieses Leben ist vorbei. Ich habe es gegen einen Thron getauscht, der meine volle Aufmerksamkeit fordert. Einzig die Frauen sind geblieben. Der Sex mit Nutten oder irgendwelchen Schlampen, die unbedingt von einem Badboy gefickt werden wollen, ist mein Ausgleich zu der Arbeit im Kartell. Wenn ich Sex mit einer Frau habe, zählt für mich nur eins: Kontrolle, Dominanz und die Befriedigung meines Triebes. Es gibt genügend Frauen, die genau das wollen und brauchen. Sie lassen sich fallen, von mir erniedrigen und genießen es in vollen Zügen.

Aber auch das ist heute irrelevant für mich. Ich habe das Vermächtnis meines Vaters und Großvaters geschändet, weil ich diesen Deal nicht sauber über die Bühne gebracht habe. Zwölf Männer auf der anderen Seite und sieben meiner besten Leute haben heute ihr Leben verloren. Ich allein trage die Verantwortung dafür.

Das trifft mich nicht emotional. Nein, was mich beschäftigt, ist, dass die Lücken gefüllt werden müssen. Diese Gedanken beherrschen meinen Kopf, als ich nach draußen gehe. Dumpfe Klopfgeräusche dringen aus dem Wagen. Ich balle die Fäuste und nähere mich meinem Opfer.

Mit einem Ruck öffne ich den Kofferraum und finde den Bastard genauso vor wie vorhin. Seine Augen sind weit aufgerissen, als er mich erblickt. Selbst im schwachen Licht des Kofferraums erkenne ich die Schweißperlen auf seiner Stirn. Angstschweiß, obwohl es eiskalt ist. Ein kalter Windzug streicht an mir vorbei, wie ein Signal, dass es Zeit ist, loszulegen.

»Reiß dich zusammen, du Bastard!«, knurre ich, als ich ihn am Arm packe und aus dem Kofferraum zerre. Doch dieser Wichser wagt es, sich zu wehren. Soweit es ihm mit geknebelten Händen und Füßen möglich ist, sträubt er sich.

»Du lässt mir keine andere Wahl«, murmle ich und schlage ihm mit voller Wucht die Faust ins Gesicht. Der Schlag zeigt Wirkung. Der Typ geht k.o., und ich kann ihn in Ruhe in den Keller verfrachten.

Nachdem ich ihn in meiner provisorischen Folterkammer an einen Stuhl gekettet habe, kehre ich zu meinem Fahrzeug zurück. Mein Blick wandert zum Kofferraum. Die Diamanten. Wo bringe ich sie unter? Mein Verstand sagt mir, dass es unklug ist, sie in meiner Nähe zu behalten. Zu groß ist das Risiko, dass sie jemand findet, sollte unerwünschter Besuch auftauchen.

Ich brauche ein anderes Versteck.

Ich greife nach der dunkelblauen, mit Samt überzogenen Schatulle und betrachte sie. Die Diamanten – 3,8 Millionen Euro wert. Klein, aber tödlich. Die Steine haben viele gute Männer das Leben gekostet. Die Familien der Clanmitglieder werden von mir entschädigt.

Ich bin kein kompletter Bastard.

Mein Blick schweift über die schottischen Highlands. Hinter dem kleinen Hügel, der mein Grundstück von dem der Nachbarn trennt, liegt ein verlassenes Haus. Ich kenne die Familie, der es gehört, nicht persönlich, aber ich weiß, wer sie sind und dass sie keinen Winter hier verbringen. Das kommt mir gerade recht. Wäre es anders, hätte ich diesen Ort nicht gewählt, um unterzutauchen. Ich habe bewusst einen Platz ausgesucht, der isoliert ist, wo mich niemand vermutet. Schottland bietet mir die Gelegenheit, alles in Ordnung zu bringen.

Ich ziehe den Reißverschluss meiner Jacke bis zum Hals und überquere den Hügel. Schon kurze Zeit später stehe ich vor dem Nachbarhaus. Es ist verlassen, so wie erwartet – perfekt für meine Zwecke. Ich überprüfe, ob Kameras installiert sind, die meine Anwesenheit dokumentieren könnten, aber nein, natürlich nicht. An einem Ort wie diesem investieren Menschen in Immobilien, die Ruhe suchen, weit weg vom Stress des Alltags. Niemand vermutet hier einen Kartellanführer oder Kriminalität, und deshalb ist es perfekt.

Mit ein paar geschickten Handgriffen öffne ich die Tür zum Hintereingang. Das Haus ist geschmackvoll eingerichtet – gemütlich, hochwertig, mit rustikalem Charme, der an mein eigenes Anwesen erinnert. »Wer auch immer das eingerichtet hat, versteht etwas davon«, murmle ich und lasse meinen Blick schweifen.

Ich hole mein Prepaid-Handy hervor, öffne das Telefonbuch und verweile über dem Anruf-Button, nachdem ich seine Nummer herausgesucht habe. Es ist die des Mannes, der die Geschäfte weiterführt. Weitere Sekunden verstreichen, und schließlich entscheide ich mich dagegen. Pierre hat jetzt die Kontrolle und wird das Kartell in meinem Sinne weiterführen, solange ich in den Highlands bin.

Nachdem ich die Diamanten sicher verstaut und die Tür wieder verriegelt habe, kehre ich zu meinem Anwesen zurück. Ich hole zwei große Koffer aus dem Auto. Der eine ist bis oben hin mit Lebensmitteln gefüllt – genug, um mich für die nächste Zeit zu versorgen. Der andere enthält

Kleidung, Zigaretten und einiges mehr, was ich hier brauchen werde. Alles andere ist bereits vor Ort gelagert – darum musste ich mir keine Gedanken machen.

Drinne lasse ich mich auf das große Chesterfield-Sofa fallen, platziere meine Füße auf dem Couchtisch und zünde mir eine Kippe an. Vor mir steht eine Flasche Whisky, die ich aus Spanien mitgebracht habe. Ich schenke mir ein Glas ein, nehme einen tiefen Zug von der Zigarette und hebe das Glas. »Auf dich, Dad ... Ich bringe das in Ordnung.«

Kapitel 3

Zweifel

Cayetana

Ich bin fast am Ziel, als die Freisprechanlage meines Autos einen weiteren eingehenden Anruf anzeigt. Ich schnaube genervt. »Jetzt rufst du mich an? Dein Ernst? Als ich dich gebraucht habe, warst du nicht für mich da!«, fluche ich laut und überlege kurz, ob ich den Anruf ablehnen soll. Schließlich entscheide ich mich doch dafür, ranzugehen.

»Cayetana?«

»Ja, wer sollte sonst rangehen?«, erwidere ich seufzend, um zu verdeutlichen, wie genervt ich bin.

»Caya, ich weiß, dass du wütend und enttäuscht von mir bist, aber es ist wichtig, dass du mir jetzt vertraust. Ich möchte, dass du sofort umdrehst, den nächsten Flieger nimmst und zurückkommst.«

»Warum sollte ich das tun?«

»Weil es gefährlich dort draußen für dich ist!«

Ich lache trocken.

»Gefährlich? Meinst du, dass mich ein paar Schleiereulen angreifen oder mir eine Gang Schafe auflauert?«

»Caya, verflucht noch mal! Spar dir deinen verdammten Sarkasmus und rede nicht so respektlos mit mir!«

Die Stimme meines Bruders ist angespannt, fast schon verzweifelt, und ich frage mich, ob der einzige Grund dafür meine Abreise aus Alicante ist.

»Du warst die letzten Tage verschwunden und hast keine Ahnung, was zu Hause und auf der Benefizgala los war. Der Streit zwischen Mom, Dad und mir ist eskaliert, und ich habe keinen anderen Ausweg gesehen, als zu gehen. Ich hätte dich gebraucht, Pierre.«

»Ich weiß. Ich weiß«, gibt er leise zu. »Ich hätte für dich da sein sollen. Aber ich musste mich um extrem wichtige Dinge kümmern.«

»Wichtige Dinge? Wichtiger als deine Schwester? Lass mich raten. Politik? Dad noch tiefer in den Arsch kriechen? Wo warst du unabhkömmlich, um diese Katastrophe zu verhindern?«

»Caya, übertreib es nicht. Es waren keine politischen Geschäfte.«

»Ach nein? Wo warst du dann die letzten Tage? Mom wusste scheinbar auch nicht, womit du dich

beschäftigt. Zumindest hat sie immer wieder beteuert, dass diese Diskussion ganz anders verlaufen wäre, wenn du mit dabei gewesen wärst.«

»Du weißt, dass ich ein Leben außerhalb unserer Familie habe.«

»Das weiß ich. Aber ich weiß auch, dass wir früher nie Geheimnisse voneinander hatten und du immer für mich eingestanden hast, auch wenn wir nicht einer Meinung waren.«

Am anderen Ende ertönt ein verächtliches Schnauben.

»Wollen wir jetzt ernsthaft darüber diskutieren, wer welche Geheimnisse hat? Caya, du weißt, dass ich dir alles erzähle, was ich mit dir teilen kann.«

»Und was sind das für Dinge, die du vor mir verbirgst?«, frage ich nachdenklich.

»Gefährliche Dinge. Aber nicht für mich – gefährlich für jemanden mit einem Sturkopf, unbändiger Neugier und einem reinen Herzen, wie du es in dir trägst.«

»Hast du mich gerade gleichzeitig beleidigt und mir ein Kompliment gemacht? Beides in einem Satz?«, frage ich trocken.

Pierre lacht.

»Scheint so, als wären die lyrischen Talente nicht nur bei einer Person in unserer Familie ausgeprägt.«

»Ob das von dir eben eine lyrische Meisterleistung war, bezweifle ich.«

Ich schüttele den flapsigen Ton unserer Unterhaltung ab. Er weicht der Anspannung, Wut und Enttäuschung, die zu meiner Entscheidung geführt haben, Alicante ausgerechnet kurz vor Weihnachten zu verlassen.

»Im Ernst, Pierre, ich komme nicht zurück. Ich brauche diese Auszeit. Abstand von Mom und Dad, von zu Hause, von Spanien – von allem.«

»Es gibt keine Chance, dich umzustimmen, oder?«, fragt er resigniert. Seine Stimme klingt brüchig. Ich spüre, dass ihn etwas bedrückt, frage aber nicht nach. Pierre und ich haben schon immer eine enge Verbindung. Wenn er reden will, tut er es von allein.

»Caya, ich weiß, dass du nicht umkehren wirst, auch wenn es mir Sorgen bereitet. Aber ich bitte dich um eine Sache: Bleib erreichbar. Blockiere von mir aus alle anderen Nummern, aber lass meine frei. Bitte, Caya.«

Ich zögere.

»Ich wollte mein Handy eigentlich ausschalten«, entgegne ich, aber meine Stimme klingt halbherzig. Auch wenn Pierre und ich häufig anderer Meinung sind, ist er doch mein engster Vertrauter und oft mein einziger Verbündeter in der Familie.

»Bitte. Es würde mir helfen, besser zu schlafen«, drängt mein älterer Bruder. Seine Stimme ist energisch und rau.

Nach einem Moment des Nachdenkens seufze ich und ergebe mich.

»Okay. Aber nur, wenn du mich nicht ständig anrufst.«

»Abgemacht. Melde dich, wenn du etwas brauchst. Oder wenn irgendetwas seltsam ist.«

»Seltsam wie was? Wilde Schafe?«

»Ja, so etwas in der Art.«

Ich lache leise, obwohl es mich irritiert, dass diese hartnäckige Anspannung nicht aus der Stimme meines Bruders verschwindet.

»Okay, Pierre. Ich lege jetzt auf. Die Sicht ist schlecht, und ich muss mich konzentrieren.«

»Pass auf dich auf, Caya. Ich liebe dich.«

»Ich dich auch, Bruderherz.«

Das Gespräch endet, und ich atme tief durch. Es ist anders verlaufen, als ich erwartet hatte.

Ich dachte, Pierre wäre wütend, würde mich dazu drängen, zurückzukommen, und von mir verlangen, mich bei Mom und Dad zu entschuldigen. Stattdessen klang er verletzlich.

Mein älterer Bruder hat zwei Gesichter. Nach außen hin ist er der perfekte Sohn, engagiert in der Politik, stets darauf bedacht, unseren Eltern zu gefallen. Doch da ist auch die andere Seite, die geheimnisvolle. Projekte mit zwielichtigen Typen, von denen niemand etwas weiß – nicht einmal Dad. Er versichert mir immer, dass er nichts Waghalsiges tut. Und ich glaube ihm. Pierre ist niemand, der leichtsinnig handelt. Im Gegensatz zu mir.

Ich erreiche den Hügel vor unserem Anwesen. Doch anstelle des vertrauten Gebäudes sehe ich nur Schatten. Weiter rechts bemerke ich ein Licht, das mich irritiert. Dort steht ein Haus, das normalerweise leer ist. Ich denke nicht weiter darüber nach. Selbst wenn die Nachbarn dort sind, werden sie Ruhe suchen, genau wie ich.

Ich fahre auf unser Haus zu, stelle den Motor ab und öffne die Wagentür. Die kalte Nachtluft schlägt mir entgegen, erfüllt von dem rauen Geruch nach Tau, Nebel und Schnee. Es fühlt sich seltsam vertraut an. Fast wie nach Hause kommen, obwohl ich weiß, dass ich hier fremd bin.